

Editorial

„Mein Vater soll mich in die Kirche führen“ – Pastoralpsychologische Erwägungen zum Wunsch des Brautvatergeleits zur kirchlichen Trauung stellt Annemarie Pultke vor. Die Autorin kennt aus ihrer eigenen Praxis als Pfarrerin diesen Wunsch, der in wachsendem Maße an sie herangetragen wird. Sie fragt sich und nun auch Leserinnen und Leser: Woher rührt diese Bitte, gerade wenn die Braut selbst sie vorbringt? Mit welchen bewussten und unbewussten Ambivalenzen mag sie verbunden sein? Wie lässt sich der Wunsch nach einem Übergangsritual würdigen, das sowohl die eigene Lebensgeschichte mit den Eltern als auch einen verheißungsvollen Anfang in Szene setzt? Und welche Rolle kommt darin dem Vater zu – im Unterschied zur Mutter sowie im Unterschied zum Bräutigam? Welche liturgischen Praxisgestalten bieten sich zwischen Abhängigkeit und Autonomie an?

Das Beispiel eines konkreten Paares spielt viel Lebensnähe in den Text ein, dem ich zunächst selber mit einigen Ambivalenzen und einiger Skepsis begegnete – angesichts meines Verdachts, es könnten oder sollten mit der Gewährung des im Titel geäußerten Wunsches frauenfeindliche Inszenierungen von Abhängigkeitsverhältnissen wiedereingeführt werden. Diese Assoziationen haben sich beim Lesen dieser erfahrungsbezogenen Auseinandersetzung mit der Frage des Brautvatergeleits jedoch zerstreut – dank der in meinen Augen gelungenen pastoralpsychologischen Erschließung des Kontexts einer solchen Szene zu Beginn der Trauung. Die damit einhergehenden Schritte vermögen die Braut in ihrer Identität zu stärken, welche offenbar zwi-

schen zwei Wünschen heranwächst: demjenigen, dass die Eltern den Weg ihrer Tochter weiterhin begleiten, und demjenigen, als erwachsene und eigenständige Frau mit dem Bräutigam einen gemeinsamen Weg zu gehen. Dann zielt das Brautvatergeleit nicht auf einen patriarchalen Akt, sondern auf eine kontrollierte Regression im Segensraum der Trauung.

Auch der zweite Beitrag in Heft 10 der Transformationen fragt nach Übergängen.

Hermann-Josef Wagener dokumentiert einen Dialog mit Anna-Katharina Szagun und Michael Fiedler, die in einer Forschungsgruppe das Gottesverständnis und die Gottesbeziehung von Kindern untersuchen, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen. Der Autor knüpft inhaltlich an einen Beitrag an, den er in Heft 6 der Transformationen veröffentlichte, und schreibt diesen kindertheologisch fort unter dem Titel *Die Rostocker Langzeitstudie und der strukturpsychodynamische Ansatz in der religiösen Entwicklung – ein Gespräch*.

Der Verlauf dieses Gesprächs lässt erkennen, dass eine an Jean Piaget orientierte Stufenfolge menschlicher und auch religiöser Entwicklung sich nicht schlicht Stufe um Stufe vollzieht; demnach würden sich Menschen allein noch darin unterscheiden, wie viele dieser Stufen sie auf der Treppe ihres Lebens erklimmen. Vielmehr kommt der Sozialisation eine konstitutive und bisher offenbar zu wenig beachtete Rolle zu, wenn konfessionslos aufwachsende Kinder ganz andere Entwicklungen nehmen und ganz andere Übergänge schaffen oder auch nicht schaffen als Mädchen und Jun-

gen, die mit dem kirchlichen Leben von klein auf vertraut sind. Passender als das Bild einer Treppe mit vorgegebener Stufenfolge erscheint die Ausbildung von Mustern, die vielfältiger aufeinander verweisen, aufeinander folgen und ineinander übergehen können, als es eine Stufenfolge erlaubt, die sich naturwüchsiger gibt, als sie gemacht ist.

Auf das Interesse der Leserinnen und Leser an dem einen oder dem anderen, besonders gern aber an beiden Beiträgen dieses Heftes hofft

im Herbst 2008

Klaus Kießling